



Eine Begegnung mit dem Ende

Festival «Hallo, Tod!» lädt dazu ein, dem Unausweichlichen zu begegnen. Rund 50 künstlerische Positionen zeigen auf, wie vielfältig die Auseinandersetzung mit dem Sterben sein kann.

TEXT GIULIA BERNARDI

Wie gehen wir mit unserer Endlichkeit um? Dieser Frage widmet sich das Festival «Hallo, Tod!», das Ende Mai an verschiedenen Standorten in Zürich stattfindet und im Netz durch digitale Formate ergänzt wird. Die Idee dazu entstand bereits vor zwei Jahren und hat im Zuge der Pandemie noch an Gewicht gewonnen.

Lanciert wurde das sechstägige Event von der Kulturbande, einem Netzwerk von Kulturschaffenden, das sich seit seiner Gründung der Erforschung des gesellschaftlichen Wandels verschrieben hat. «Obwohl Sterben und Tod durch die Pandemie vermehrt thematisiert werden, bleiben sie oft abstrakt», sagt Andrea Keller, Mitinitiatorin des Festivals. «Mit «Hallo, Tod!» möchten wir Räume und Anknüpfungspunkte schaffen, welche die Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglichen.» Entsprechend sollen Lesungen, Performances und Gespräche unterschiedliche Perspektiven eröffnen, aber auch die Möglichkeit geben, gemeinsam einen besseren Zugang zum Thema zu finden. Ausserdem werden künstlerische Formate durch Beiträge verschiedener Institutionen ergänzt,

die sich professionell mit den Themen Sterben, Suizid oder der damit verbundenen Care-Arbeit beschäftigen. Darunter etwa Pro Senectute, die Suizidprävention des Kantons Zürich oder Verbände wie Hospize Schweiz oder Palliative ZH+SH, wobei die Fachpersonen im Rahmen von virtuellen Vorträgen ihr Wissen teilen und Fragen beantworten.

Musik auf dem Friedhof

Der Auswahl der künstlerischen Beiträge ging ein öffentlicher «Call for Projects» voraus. «Wir wollten nicht alleine darüber bestimmen, wie das Thema verhandelt werden soll», sagt Andrea Keller und fügt mit einem Schmunzeln an: «Wir hätten nie gedacht, so viele Eingaben zu erhalten. Ursprünglich hatten wir mit etwa 40 Projekten gerechnet, am Ende waren es fast doppelt so viele.» Entsprechend musste das Festival von drei auf sechs Tage verlängert werden. «Einerseits hat uns bei der Auswahl die Motivation interessiert, die hinter den Projekten steckt. Andererseits war uns wichtig, dass das Thema mit einer gewissen Sorgfalt behandelt

wird.» Einige Projekte sind an persönliche Erfahrungen der Künstler*innen geknüpft, andere gehen auf eine lange Auseinandersetzung mit dem Tod zurück.

Die Band GRABER von Jan Graber, Sara Schär und Stefano Mauriello ist ein Beispiel dafür. Aus einer persönlichen Neugier heraus begann sich der Komponist und Musiker Jan Graber vor rund fünfzehn Jahren im Rahmen des Projektes «Tod gesagt» dem Thema zu widmen und fing an, seine gesprochenen Gedichte mit düsteren oder sphärischen Klängen zu ergänzen. Am Eröffnungsabend spielt die Band aus ihrem neuesten Album «Schattenklang». Jan Graber sagt, dass die Beschäftigung mit dem Tod ihm nicht nur künstlerisch, sondern auch persönlich viel gebracht habe: «Ich bin gelassener geworden, habe weniger Berührungängste.» Ihr Album ist aber nicht nur als ernste, sondern auch als humorvolle Herangehensweise zu verstehen, wie es etwa in einem ihrer früheren Lieder «Der Henker» deutlich wird. «Darin geht es um all die absurden Dinge, die der Mensch tut, um dem Tod zu entkommen. Damit möchten wir der Tragik etwas Leichtigkeit geben.» Letzten Sommer trat die Band auch mit Friedhofskonzerten in Erscheinung. «Dieses Format war der nächste logische Schritt in unserer Arbeit», sagt Jan Graber und fragt sogleich: «Was bedeutet es, für die Toten zu spielen? Was bedeutet es für uns als Musiker*innen, wenn wir plötzlich zwischen den Gräbern stehen?» Die Rückmeldungen reichten von Neugier über Verwunderung bis zu Empörung. «Der Begriff der Totenruhe wird oft als die Art und Weise verstanden, wie wir trauern sollten, obwohl es sich dabei lediglich um eine rechtliche Definition handelt.» Dabei greift Jan Graber auch die Überlegung auf, dass nicht etwa der Tod tabuisiert wird, sondern vielmehr die damit einhergehende Trauer. «Einerseits haben wir einen grossen Respekt vor dem eigenen Verlust, möchten andererseits aber auch nicht mit dem Verlust anderer Personen konfrontiert werden. Das hemmt uns, darüber zu sprechen.»

Langsamer Abschied

Einen weiteren und sehr persönlichen Beitrag liefert die Autorin und Illustratorin Laura Munteanu. Während vier Jahren schrieb sie Gedichte über ihre an Alzheimer erkrankte Grossmutter. «Ich habe versucht, meine Gefühle zu verarbeiten – die Tatsache, dass ein geliebter Mensch immer weniger der Person gleicht, die ich mal gekannt habe», sagt Laura Munteanu. «Die Gedichte haben mir geholfen, Abschied zu nehmen. Ich weiss noch, wie ich plötzlich realisiert habe, dass das Gedicht, welches ich gerade schrieb, das letzte sein wird, ohne dies vorher beabsichtigt zu haben.» Im Rahmen einer Lesung wird sie nun erstmals einige ihrer «Poems to say goodbye» rezitieren. «Das Vorlesen wird mir sehr nahe gehen, aber gleichzeitig scheint mir dieser persönliche Bezug notwendig: Wie sonst sollte ich das Thema verhandeln?» Mit ihrer Lesung möchte Laura Munteanu einen inklusiven Ort schaffen, in dem persönliche Gedanken zur Sprache gebracht werden können.

Einen Raum dafür kreierte auch Livia Vonaesch in ihrem Dokumentarfilm, von dem einige Ausschnitte während eines Online-Screenings zu sehen sind. Für «Erzähl

mir dein Lied vom Tod» hat sie Personen, die sich emotional nahestehen, ein Kartenset mit Fragen gegeben: Wie stellt man sich den Tod vor? Was bleibt von einem? Diesen und weiteren Überlegungen stellen sich die Protagonist*innen – Mutter und Tochter, Geschwister oder Partner*innen. «Während der Gespräche war viel Nähe spürbar, was mich sehr berührt hat», erinnert sich Livia Vonaesch. «Ich fände es schön, würden wir den Tod mehr in unsere Beziehungen integrieren.» Das Projekt war nicht nur für die Involvierten, sondern auch für die Dokumentarfilmerin sehr persönlich: Denn die Protagonist*innen verhandelten jene Fragen, die sie ihrer Familie gestellt hatte, als sie vor einigen Jahren erfuhr, dass sie an Krebs erkrankt war. «Damals stand der Tod plötzlich im Raum und mit ihm die unweigerliche Frage: Wie gehe ich damit um?» Auf diese Frage können sich auch die Besucher*innen des Festivals einlassen, beispielsweise indem sie sich das Kartenset nach Hause liefern lassen.

Ausserdem hat Livia Vonaesch mit Katrin Sperry und Mike Krishnatreya die Performance «*sterbe wohl» initiiert. Dafür entwickelten sie zusammen mit Tänzer*innen und Performer*innen basierend auf deren Auseinandersetzung mit dem Tod verschiedene Charaktere, die mit dem Publikum interagieren. «Es ist eine Anregung, sich dem Thema zu stellen, um Gedanken zur Sprache zu bringen, um die passenden Worte dafür zu finden.»

«Hallo, Tod!»

Festival, Di, 25. bis So, 30. Mai, in Zürich und im digitalen Raum. www.hallo-tod.com

